

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 11 (1938-1939)

Heft: 3

Artikel: Die Gestalt des Lehrers im modernen Schulroman

Autor: Keller, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850911>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fungsperiode befindet. Ob wir daher mit unserer Diagnose und unserer Voraussage das Richtige getroffen haben, wird letztlich erst die Zukunft zeigen. Daher müssen wir uns die Mühe geben, den weiteren Lebensgang der von uns Beratenen und

Beurteilten genügend lang und in großer Zahl zu verfolgen. Erst gestützt auf solche Sammlung von Erfahrung werden wir darin eine immer größere Sicherheit erlangen. Das gilt auch für den Berufsberater.

Die Gestalt des Lehrers im modernen Schulroman.

Von Dr. HANS KELLER, Zürich.

Um die Jahrhundertwende beginnen die „Schulromane“ zu erscheinen, die die Geschehnisse von Schülern, jungen Menschen darstellen. Eine neue Einstellung zur Jugend und Erziehung tritt in ihnen zutage: Jugend wird anders gewertet, wichtiger genommen. Man sieht in ihr eine Epoche mit eigenen Gesetzen und Entfaltungsmöglichkeiten — die „neue Pädagogik“ hat diese Auffassung ausführlich begründet. Dichter protestieren gegen die Einengung des jugendlichen Lebensraumes. Die Schulnot steht zur Diskussion. Und sie selbst, die Dichter, gehen zurück auf die Jugend als auf ein fast unerschöpfliches Reservoir von Erinnerungen: es ist eine Vertiefung in die Frühgeschichte der Seele, die damit unternommen wird, es handelt sich um ein Wiedererwecken, Wiederfinden von Ursprünglichkeit, die das Erbe der Jugend sind.

Die besondere Liebe, die Vorliebe des Schulromans gehört der Gestalt des jungen Menschen. Daran ist immer zu denken, wenn man jene Darstellungen verstehen will, in denen, banal ausgedrückt, die Lehrer schlecht wegkommen. Die meisten dieser Werke sind aus der Jugendsituation heraus konzipiert. „Freund Hein“ von Emil Strauß, „Unterm Rad“ von Hermann Hesse, Ernst Wiecherts „Kleine Passion“ und viele ähnliche Schöpfungen geben die Geschichte eines Schülers, nicht eines Lehrers. Es liegt in der Perspektive des Schulromans, daß die Jugend im Mittelpunkt steht und die Figur des Lehrers oft (aber keineswegs in allen Fällen) nicht mit derselben Intensität erfaßt wird wie die des jungen Menschen.

Dann ist zu beachten, daß die Dichter, die eine (fast immer stark autobiographisch gehaltene) Jugendgeschichte erzählen, soweit sie bestimmte pädagogische Zustände im Auge haben, von einer ziemlich weit zurückliegenden Zeit berichten. So gibt es in ihren Schilderungen der Lehrer einzelne Züge, Altertümlichkeiten, die aus dem Schulleben der Gegenwart so gut wie verschwunden sind. Anderes aber wirkt merkwürdig aktuell, und man muß sich wundern, wie wenig nach allen Revolutionen und Evolutionen das Verhältnis zwischen Schülern und Lehrern sich geändert hat. Jedenfalls bleibt im ganzen Anlaß genug, nachdenklich zu betrachten, was aus den Lehrerporträts jüngeren und älteren Datums herausgelesen werden kann.

Gegen ein Zuviel an Gewalttätigkeit in der Pädagogik wendet sich — wenn man in dieser Allgemein-

heit sprechen darf — der Schulroman. So kennt er als einen ersten, oft dargestellten Typus den Lehrer, der mit Gewalt, mit dem Recht des Stärkeren über die Jugend regiert. Man erinnert sich, wie Thomas Mann in den „Buddenbrooks“, in der berühmten Beschreibung von Hannos Schultag, einen solchen Schulpotentaten charakterisiert: „Dieser Direktor Wulicke war ein furchtbarer Mann... Mit ihm war ein anderer, ein neuer Geist in die Schule eingezogen. Wo ehemals die klassische Bildung als ein heiterer Selbstzweck gegolten hatte, den man mit Ruhe, Muße und fröhlichem Idealismus verfolgte, da waren nun die Begriffe Autorität, Pflicht, Macht, Dienst, Karriere zu höchster Würde gelangt, und der kategorische Imperativ unseres Philosophen Kant war das Banner, das Direktor Wulicke in jeder Festrede bedrohlich entfaltete... Was Direktor Wulicke persönlich betraf, so war er von der rätselhaften, zweideutigen, eigensinnigen und eifersüchtigen Schrecklichkeit des alttestamentlichen Gottes. Er war entsetzlich im Lächeln wie im Zorne. Die ungeheure Autorität, die in seinen Händen lag, machte ihn schauerlich launenhaft und unberechenbar. Er war imstande, etwas Scherzhaftes zu sagen und fürchterlich zu werden, wenn man lachte. Keine seiner zitternden Kreaturen wußte Rat, wie man sich ihm gegenüber zu benehmen habe. Es blieb nichts übrig, als ihn im Staub zu verehren...“

Das ist Verspottung des schulmeisterlichen Despotismus und Unfehlbarkeitswahns in der Thomas Mannschen Nuance der überlegenen Ironie. Eine Ausnahme, eine Absonderlichkeit, ein Kuriosum, könnte man denken. Aber ist es nicht merkwürdig, daß ein viel späteres und ganz anders geartetes Werk wie Wiecherts „Kleine Passion“ (1929) einen der Lehrer in ganz ähnlichen Ausdrücken vorstellt? Der Dorfschulmeister Knurrhahn ist kein Fürst im Reiche des Geistes, aber das Gefühl der Macht und das Bedürfnis, andere diese Macht fühlen zu lassen, ist darum bei ihm nicht weniger ausgeprägt. „Man gab ihm einen Lehmkloß in die Hand, jedes Jahr einen neuen, und er hatte um des Staates und Gottes willen, den lebendigen Odem in diesen Lehmkloß zu blasen. Er war der Schöpfer und das andere war Geschöpf, und das Dichten und Trachten dieses Geschöpfes war böse von Jugend auf. Er hatte weder Methoden noch mühsam errungene Anschauungen, weder Gewissensbisse noch Zweifel.

Er war ein Turm in der Schlacht, und die Obrigkeit konnte jederzeit wissen, daß Thron und Altar nicht beben würden, wo er stand. Etwas Alttestamentarisches witterte um seine Stirn, das Harte und Eifrige dunkler Zeiträume, wo der Mensch opfert vor dem Ungeheuren und Gottes Hand sichtbar den Blitzstrahl schleudert auf den Scheitel des Schuldigen.“

Gewiß kann man sagen, daß so tyrannische Schulregenten wohl mehr einer vergangenen Periode angehören. Allein ist es nicht so, daß die Hybris des gewaltmäßigen Erziehens, die Ueberspannung des Autoritätsprinzips stets die eine Gefahr der Pädagogik darstellt, während wir an autoritätsschwachen Erziehern ohne genügende Festigkeit das Abgleiten ins entgegengesetzte Extrem bemerken? Bildet sich nicht beim Lehrer, der jahraus, jahrein als der ältere, erfahrenere Mensch mit Unmündigen zu tun hat, eine Neigung zur Selbstgerechtigkeit, Selbstüberschätzung, zum Wichtignehmen der eigenen Person? Die „Gewohnheit, von erhabener Stelle aus unwidersprochen zu Geringeren zu sprechen“, wie es in einer Novelle von Hans Hoffmann heißt, wird der unbefangenen, nüchternen Selbstbetrachtung gefährlich. Eine Art Berufsdeformation kann sich entwickeln — Georg Hermann schildert sie an seinem Prof. Schneider in „Heinrich Schön, jun.“: „Da er nämlich infolge seines Berufes nicht gewohnt war, eine andere Meinung anzuerkennen, hatte sich durch die Jahrzehnte zu allen seinen andern Sonderlichkeiten noch so eine milde Form von Cäsarenwahnsinn herausgebildet. Und bei der maßlosen Hochachtung, die Prof. Schneider vor sich selbst, und der maßlosen Verachtung, die er für die ganze übrige Welt hatte, war es wirklich schwer, Zusammenstöße zu vermeiden.“ — Sehr begreiflich, daß der unpathetische Fontane, der an großen Worten und Gebärden keinen Geschmack findet, das spezifische anspruchsvolle Lehrerpathos nicht leiden mag. In „Frau Jenny Treibel“ läßt er seinen Oberlehrer Schmidt sich über die steife Kathederautorität äußern: „Es war etwas Furchtbares mit dieser Perückengelehrsamkeit, und die stupende Wichtigkeit, mit der sie sich gab, kann uns nur noch erheitern... Mit dem bloßen Glauben an sich, mit der geschwellenen Wichtigkeit, mit der Pompösität ist es heutzutage nicht mehr getan.“

Difficile est satiram non scribere! Die Satiren sind in der Tat geschrieben worden. So von Wedekind (in „Frühlings Erwachen“), der zwar die Zeichnung bis ins Groteske, Karikaturenhafte vergrößert, aber zugleich einen ungewöhnlichen Spürsinn für Lehrerschwachheiten an den Tag legt. Schulmeisterliche Verknöcherung, Schrulligkeit, Moralheuchelei, Pedanterie werden unbarmherzig der Lächerlichkeit preisgegeben — das Groteske, Fratzenhafte liegt schon in den Namen der Professoren: Affenschmalz, Knüppeldick, Hungergurt, Zungenschlag, Knochen-

bruch, Fliegentod, Sonnenstich und nicht zuletzt der unmißverständlich benannte Dr. Prokrustes.

Satirische, demaskierende Tendenz hat in anderer Weise Heinrich Manns „Prof. Unrat“: schließlich läuft es in diesem Roman doch auf eine Blamage des Lehrers hinaus, auf eine Bloßstellung der menschlich fehlerhaften Natur, die sich hinter der würdevollen Autoritätshaltung verbirgt. „Das Ende eines Tyrannen“: so lautet, mit Betonung, der Untertitel. Prof. Unrat ist ein Schulbeispiel lächerlicher Verkrampftheit. Er ist an die Atmosphäre der Schule fixiert, ist zur Anpassung an das Leben außerhalb der Schule zu wenig elastisch und sucht daher in dem ihm zugewiesenen Bezirk eifersüchtig und fanatisch seine Gebieterrechte zur Geltung zu bringen. Versteifung ist in seinem ganzen Wesen. „Da er selber steife Gliedmaßen hatte, verlangte er dasselbe von allen andern Insassen der Anstalt.“ Unrats Leben baut sich auf einer Verabsolutierung der Schulperspektive auf. Ihm fehlt der unbefangene Blick für das, was „draußen“ vorgeht. Er braucht die Sprache der Schüler, sein Leben ist ein Schülerdasein mit umgekehrtem Vorzeichen. „Er sah die Schüler so nah wie einer aus ihrer Mitte, der unversehens mit Machtbefugnissen ausgestattet und aufs Katheder erhoben wäre.“ Prof. Unrat kennt nur zwei Menschenkategorien: den Lehrer, den durch ein Staatsexamen ausgezeichneten „höheren Menschen“, und den Schüler, d. i. „ein mausgraues, unterworfenen, heimtückisches Wesen, ohne anderes Leben als das der Klasse, und immer in unterirdischem Krieg gegen den Tyrannen.“ Schüler sind für Unrat „die Erbfeinde“; sie haben ihm, der eigentlich Prof. Raat heißt, „seinen Namen“ gegeben, und Unrats ganzes Bemühen ist darauf gerichtet, möglichst viele von ihnen „hineinzulegen und vom Ziel der Klasse zurückzuhalten“. Genau wie am ersten Tag reagiert er mit verzerrter Wut, wenn jemand seinen Uebernamen ausspricht. Zu einer fixen Idee entwickelt sich bei ihm das Streben, die Fehlbaren, von denen er sich überall verspottet glaubt, zu „fassen“ und zu „zerschmettern“.

Daraus ergibt sich schließlich die Katastrophe: Unrat dringt bei der Verfolgung von Schülern, die „Nebendinge“ treiben, in den Kreis einer umherziehenden Schmierentruppe ein und bleibt in den Netzen einer Schönen von nicht ganz einwandfreier Vergangenheit hängen. Unrat verliert Amt und Ansehen und landet zuletzt auf den unteren Stufen der Bohème. Dabei wird man sich freilich fragen, wie ein Oberlehrer, der etwas auf sich hält, sich einer solchen Umgebung einfügen kann. Hier läßt die Motivierung zu wünschen übrig, wofür der Autor durch den Reiz des Abenteuerlichen zu entschädigen sucht. Im ganzen ist Unrat, im Gegensatz zu ähnlichen Figuren, nicht eine Persönlichkeit, vor der man Respekt haben muß, sondern eher ein Popanz, eine mehr lächerliche als imponierende Figur.

Ein Tyrann — aber ein Tyrann aus Schwäche, aus Unsicherheit? Das würde zwischen den Pädagogen mit der übermäßigen und denen mit der mangelhaften Autorität eine überraschende Verbindung herstellen. (Es ließe sich die Meinung vertreten, daß die auffällige Betonung der Autorität ein Zeichen innerer Unsicherheit ist, während echte, glaubhafte Autorität die ostentativen Machtbekundungen gar nicht nötig hat.)

Suchen wir nun nach dem andern Lehrertypus, der nicht die Härte und Starrheit des Schultyrannen, sondern die zu große Weichheit und Nachgiebigkeit charakterisiert. Das Gegenbild der Erzieher mit starkem Machtinstinkt: Erzieher mit geschwächtem Führungswillen, die sich nicht durchzusetzen vermögen. Ohnmächtige Erzieher! Man ist versucht, diese oft bemitleidenswerten Lehrer milder zu beurteilen um der menschlichen Sympathie willen, die manche von ihnen erwecken. In der schönen Literatur sind die Figuren dieses Typus seltener, vielleicht weil ihre Urbilder weniger zu heftigen Auseinandersetzungen Anlaß gaben. Und doch stellen sich auch hier enorm wichtige pädagogische Probleme. Kleinstes und Größtes erweist sich da als unlöslich miteinander verknüpft: mit welcher Eindringlichkeit erzählt doch Gottfried Keller im „Grünen Heinrich“, wie aus scheinbar harmlosen Mißgriffen und Ungeschicklichkeiten eines Lehrers die tragische Verwicklung erwächst. In einem einzigen Augenblick können nie wieder gutzumachende Fehler begangen, können Schicksale, Schülerschicksale und Lehrerschicksale, entschieden werden. Denn die Jugend, die mit der ihr eigentümlichen naiven Grausamkeit gegen die Lehrer vorgeht, trifft, der Linie des geringsten Widerstandes folgend, oft auf einen, zu dem sie nur durch ein unseliges Mißverständnis in Opposition geriet.

Ungeschickte Lehrer — schlimme Schüler: dieses Kapitel wird immer wieder geschrieben werden müssen, solange es Schulen, solange es Lehrer gibt, die aus Zufall, aus Versorgungs- oder anderen Gründen einen Beruf ausüben, für den sie nicht geschaffen sind. Jedem Lehrer drohen hier Gefahren, wenn er nicht sich selbst und die Schüler aufs genaueste beobachtet und sein eigenes Verhalten einer strengen Kontrolle unterstellt. Darüber weiß auch Gottfried in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ Entscheidendes zu sagen: „Zum Auffassen der schwachen Seiten treibt die Kinder der Instinkt; selten wird ein Kind ein Jahr alt, ohne der Eltern schwache Seiten zu kennen und benutzen zu können. Mit dem gleichen Instinkte fassen sie jede neue Erscheinung auf, die in ihr Leben tritt, und fassen ihre Eigentümlichkeit meist weit schärfer auf als ältere Leute, denen das eigene Ich, vorgefaßte Meinungen, gehegte Absichten und hundert Gegenstände die Augen blenden. Nun tritt nicht bald etwas Wichtigeres in der Kinder Leben hinein als ein Lehrer,

bei dem sie einen bedeutenden Teil ihrer Zeit zubringen sollen, der als Oberer Wohl und Wehe zufügen kann. Wie sie nun dem Lehrer seine Macht nehmen, ihn entwaffnen, lähmen, täuschen, ihm trotzen können, das ist der Kinder Augenmerk. Sie beobachten die ersten Tage ganz manierlich, allmählich strecken sie ihre Fühlhörner aus, immer weiter und weiter; stoßen sie an, so versuchen sie es auf eine andere Weise, bis sie wissen, woran sie sind, und das alles sehr selten mit Bewußtsein, sondern instinktmäßig. Wehe nun dem Lehrer, wenn er bewußtlos ist, wenn er, wie Obere es so gern pfelegen, vor lauter Oberherrlichkeit nichts anderes sieht als eben diese, wenn er dieses Tasten der Kinder nicht fühlt und ihm nicht zu begegnen weiß mit Liebe und Ernst; denn weiß er das nicht, so wird er auch bei den trefflichsten Lehrtalenten nimmer gewinnen der Kinder Liebe und Achtung. Eine vernünftige Schulzucht gelingt nimmer, die Schule wird entweder zuchtlos oder ein Zuchthaus.“

Zu denen, die viel eher Unrecht dulden als Unrecht tun, gehören, wenn wir zeitlich weiter zurückgehen, Jean Pauls Schulmeisterlein Wuz und sein Bruder im Geiste Quintus Fixlein. Wuz, der „ein in sich selber vergnügtes Ding von Seele“ hat und dessen ganze Lebenskunst in dem seligen Wiedereintauchen in die Sphäre der Kindheit besteht, — Wuz ist alles andere als ein Mann des strengen Führens. Und Fixlein: „Die ganze Schule hatte dem lächelnden Fixlein nachgelächelt und ihn gern gehabt, weil er nicht donnerte, sondern spielte mit ihnen, weil er Sie zu den Sekundanern sagte, und der Subrektor Ihr, — weil sein sich aufbäumender Zeigefinger sein einziger Zepter und Bakel war...“ Dennoch ist der Träumer mit dem Herzensüberfluß froh über die Erlösung aus dem „Jammertal des Gymnasiums“ — wie alle jene in die Schule Verschlagenen, die so gar nicht zur Zähmung der Jugendwildheit geeignet sind.

(Diese stillen und zarten Naturen sind recht eigentlich die Verwandten des jungen Menschen, wie er in den modernen Jugendgeschichten vielfach dargestellt worden ist. Es sind ältere Brüder jener jungen Dichter und Träumer, und wie sie erscheinen sie oft vor der Welt und ihren Forderungen als reine Toren.)

Bezeichnend, daß man der Not des Lehrers, der nicht zu regieren versteht, denselben Namen geben kann, wie der Not des Schülers: Schulangst. Aber die Schulangst des Lehrers wiegt schwerer, weil sie nichts Vorübergehendes, sondern etwas Bleibendes ist, ein dauernder seelischer Druck. Ein solcher Druck liegt auf dem hilflosen, von der Jugend gepeinigten Kandidaten Modersohn in den „Buddenbrooks“, der den Launen der Schüler ausgeliefert ist und sich nicht zu wehren weiß. Auch Hans Hoffmann schildert in einer Novelle seines Bandes „Das Gymnasium zu Stolpenburg“ einen gutmütigen, all-

zugutmütigen Lehrer, der von der Vitalität der Jugend überrannt wird, und der doch, um ein Auskommen zu haben, seine Schulleiden weiter ertragen muß: „Jeden Morgen, wenn er zur Klasse ging, sah man ihn vor der letzten Ecke noch einmal stillstehen und zögernd unblicken, ob nicht vielleicht doch ein Wunder käme, das ihm endlich den Gang zur Folterkammer ersparte. Doch es kam nichts, und er mußte hineingehen und sich zwicken lassen, Tag für Tag und Jahr für Jahr.“

In der „Kleinen Passion“ von Wiechert ist der Lehrer Bonekamp, der Träumer und Trinker, das Gegenbild des Tyrannen Knurrhahn. Er ist der Schwache, der von den Schülern unterjocht wird, wie sie von Knurrhahn, dem Gewaltsamen unterjocht werden. Er ist ein Duldender, Leidender, nicht ein aktiver Mensch. Ein Innerlicher, ein Künstler: er hat „Flötenhände“, die nicht dazu geschaffen sind, den Stock zu führen. Immer hängt am Morgen der Traum der vergangenen Nacht in seinem Haar. So wird er überlistet und überwältigt von der Jugend, die kein Mitleid kennt.

Einen stark gegen das Pathologische gehenden Fall stellt Hermann Ungar dar („Die Klasse“). In diesem Roman wird die psychologische Zergliederung und Zerfaserung ziemlich weit getrieben; doch wird in dem Antlitz des Lehrers auch ein menschlicher Zug des Leidens sichtbar.

Der Lehrer Josef Blau wird zum Peiniger der Jugend — aus Unsicherheit und mangelndem Selbstvertrauen. Er lebt in beständiger Furcht vor der Jugend, vor dem nicht Beherrschbaren, vor dem Leben. Die Unsicherheit ist sozialen Ursprungs: als Knabe hat Blau an Freitischen, in den Küchen wohlthätiger Familien gegessen. Er wurde gering geachtet und gehörte zu den Gedemütigten. Nun fürchtet er, daß die Schüler ihn verlachen, sich über seine Armut lustig machen. Deshalb führt er ein peinliches System der Sicherungen ein, er quält sich und die Schüler durch ein krankhaftes Mißtrauen. Eine Verkettung unglücklicher Umstände läßt zwischen dem Lehrer und der Klasse erbitterte Feindschaft entstehen. Erst zuletzt, als die seelische Spannung unerträglich geworden ist, löst sich die Verkrampfung, der furchtbar geängstigte Lehrer erfährt eine Wandlung in dem Moment, wo er bereit ist, zu verzeihen und sich verzeihen zu lassen.

Aber der Gegensatz der Gewalt Ausübenden und Gewalt Leidenden vermag so wenig wie irgendein anderer die Formen des Erziehertums zu erschöpfen. Mit den verschiedensten menschlichen Anlagen kann ein erzieherischer Einfluß ausgeübt werden. „Einer wirkt mehr durch Liebe, der andere mehr durch Autorität,“ sagt Herbart. Es gibt so viele Arten zu erziehen als es Arten des Menschseins gibt.

Einen besonderen Fall von Pädagogentum stellen die Philologen alten Stils dar. Sie sind heute

sozusagen ausgestorben; doch lebt noch die Erinnerung an diesen Lehrertypus mit seiner umständlichen Gründlichkeit, seinem kunstvoll verschnörkelten Deutsch, seiner unbedingten Verehrung für das Klassische. Bei aller betonten Gegenwartsferne ein charakturvoller, nicht unorigineller Schlag von Lehrern, dem im allgemeinen von den Nachgeborenen mit Achtung und Sympathie begegnet wird.

Anders nun, wenn die Wissenschaftlichkeit dürr und unschöpferisch wird, wenn die Gelehrsamkeit nur dazu dient, auf möglichst bequeme Weise über die Jugend zu herrschen. Da entsteht jenes engherzige, pedantische Philologentum, das Steine statt Brot gibt und das darum am heftigsten bekämpft worden ist.

Pedanterie, schulmeisterliche Ordnungssucht sind charakteristische Attribute des deutschen Lehrers — der sterbliche, irdische Teil des deutschen Philologentums. — Die Pedanterie erscheint übrigens im Bereich der deutschen Schule in einer berühmt-berüchtigten Form: als Beamtenhaftigkeit. Deutschland, das klassische Land der Beamten, hat auch den Lehrer hervorgebracht, der sich in erster Linie als Beamten empfindet. Die Verbindung des Erzieherischen mit dem Beamtentum ist jedoch verhängnisvoll. Das erzieherische Verhältnis widerstrebt einer Regelung „auf Beamtenart“. Und alle Pflichttreue, alle Gewissenhaftigkeit vermag nicht für den Verlust an Menschlichkeit zu entschädigen, die mit der Verbeamtung des Lehrers verbunden ist.

Verbeamtete Lehrer schildert Wilhelm Schussen in seinem Roman „Gildegarn“. Darin wird offiziell diskutiert „über die Titulaturen der Philologen und deren rangliche und gehaltliche Gleichstellung mit den Richtern und den übrigen Staatsbeamten. Das Standesbewußtsein verlangt deutliche Distanzierung gegenüber den Ungebildeten. Die Lehrer zählen ihre Vordermänner, es wird auf die Beförderungen geachtet, die fast militärisch, nach der Anciennität vorgenommen werden. Allerdings wird dieses Getriebe auch manchem zu dumm. Einer von diesen Schwimmern gegen den Strom ist Dr. Weizsäcker. „Etwas wie Weihe und Berufung“ hat ihn angerührt, als er sich zum Erzieherberuf entschied. Begeisterung und Schwung tragen ihn — ein Stück weit. Dann nimmt auch ihn das ewige Grau der Schulprosa gefangen, macht ihn müde. Die Offiziellen und Regulären, die pädagogischen Philister bleiben obenauf.

Also überall nur Deformationen und Absonderlichkeiten, soweit wir in der Dichtung Umschau halten? Nun, ein solches Urteil wäre jedenfalls vor schnell. Idealgestalten sind es freilich nicht, die man im Spiegel der Literatur erblickt. Dennoch, auch wo das Menschlich-Allzumenschliche ohne Scheu gekennzeichnet wird, legt oft eine kleine Bemerkung, eine gewisse Wärme des Tons Zeugnis dafür ab, daß ein wirklicher Erzieher auf einen jungen Menschen eingewirkt und ihm etwas mitgegeben hat.

In Carossas „Kindheit“ und „Verwandlungen einer Jugend“ ist hie und da einem Erziehenden ohne viel Worte ein Denkmal gesetzt. Und schließlich bedeutet es nicht wenig, wenn ein Dichter, auf einen bestimmten Abschnitt seiner Jugend zurückblickend, mit so freudiger Dankbarkeit eines Lehrers gedenken kann, wie es Wiechert in „Wälder und Menschen“ tut: „Ich habe keinen Zweifel, daß mein ganzes Leben anders verlaufen sein würde, daß das Streben nach Echtheit und schmucklosem Sein niemals in dieser Stärke mein Leben regiert haben würde, „wenn nicht während dieser beiden Jahre die fast ausschließliche Leitung meines inneren Lebens in seinen klugen, starken und gütigen Händen gelegen hätte“.

Eines der einprägsamsten Lehrerbilder aber hat Jakob Schaffner im „Johannes“ gegeben. Ja, es sind zwei Erzieher, die darin auftreten: „Herr Johannes“, der helfend und gütig, mit verstehender Liebe dem jungen Menschen Wege weist, und „der Herr Va-

ter“, der, schonungslos gegen sich und andere, um die Seelen der Zöglinge kämpft und sich diesen Kampf wahrlich nicht leicht macht. Nichts wird hier verschwiegen von den Verfinsterungen, vom Verrat und der Abtrünnigkeit des Knaben, von der Härte und Gewaltsamkeit dessen, der an ihm Vaterstelle vertritt; aber in alledem spürt man das gewaltige Ringen zweier Menschen, denen ihre Begegnung zum Schicksal wurde, man spürt den unbedingten Einsatz des Erziehers, der sich mit seinem ganzen Tun und Lassen als verantwortlich empfindet. Es macht die Größe dieses Erziehers aus, daß an ihm, ungeachtet aller schuldhaften Verstrickung, immer wieder die menschliche Güte durchbricht, die das Element aller Pädagogik ist. Und es macht die besondere Bedeutung des Schaffnerschen Romans aus, daß darin dieses Wirken hinüber und herüber sichtbar gemacht, daß der ewige Dialog zwischen dem Erzieher und dem Erzogenen von einem bedeutenden Erzähler in so packenden Sätzen niedergeschrieben wurde.

Die schweizerische Volksschule an der Landesausstellung.

Von FRITZ BRUNNER, Zürich, im Auftrag des Arbeitsausschusses der Abteilung Volksschule.

Innerhalb der Abteilung 14: „Lernen und Wissen, Denken und Dichten“ wird der Bau der Volksschule in bescheidenen Ausmaßen entstehen. Der knappe Raum zwingt zur Beschränkung auf das Wesentliche. Wir wollen zeigen, daß in der Beschränkung eine besondere Kunst des Ausstellens sich bewährt. Wir wollen die uns zu eng scheinende Halle mit so viel hinausdrängendem Leben füllen, daß es alle Räume sprengt und in seiner Wirkung viel tausendfach anklopft an alle Wohnstuben unseres Heimatlandes, auf daß dieses neuzeitliche Schulleben das häusliche Leben im Geiste Pestalozzis „in seinen von Gott selbst gegebenen Fundamenten der wahren menschlichen Bildung“ stärke und fördere. Wir wollen die Eltern in der Ueberzeugung bestärken, daß „die Welt in der Tat und in der Wahrheit nichts ist gegen ihr Kind“ und daß die demokratische schweizerische Volksschule als gemeinsame Bildungsstätte aller Kinder ein kostbares Gut ist, das die vereinte, tatkräftige Förderung durch Eltern, Jugendfreunde und Lehrer verdient.

Das Gebäude: Eine seitliche Rampe führt empor zum Eingang, der zum Schutz vor dem Lärm der großen Ausstellungsstraße gegen den Belvoirpark zu verlegt werden mußte. Linker Hand werfen wir rasch einen Blick in das neuzeitliche Kindergartenzimmer, erkennen mit Freude, welche prächtige Uebersicht die Rampenhöhe über das Kindervolk im Raume gewährt. Die Kindergärtnerinnen von Zürich und Umgebung, die bereits in der prächtigen Ausstellung „im Kindergarten und daheim“ im Pestalozzianum viele Lehrübungen vor

der Oeffentlichkeit gezeigt haben, werden dafür sorgen, daß während der Dauer der Landesausstellung dieser Raum in den Schulstunden mit muntern Kindern belebt ist. Gehen wir rechts auf der Zinne weiter, so genießen wir einen zweiten angenehmen Freiblick auf den Spielplatz und den Park. Hier werden bei günstigem Wetter ganze Schulklassen im Freien turnen und spielen. Am Ende weitet sich die Zinne zu einem eigentlichen Platz aus. Schall-dicht abschließende Rundfenster erlauben dem Besucher, in das Musterschulzimmer hinunter zu gucken und durch den Lautüberträger ein Stück des Lehrgesprächs der arbeitenden Klasse aufzunehmen. Wer einer Lehrprobe als Ganzem folgen will, kann sich bei Beginn der Lektion im Schulzimmer selbst einfinden.

An dieser Stelle möchten wir, dem Wunsche der Berner Erziehungsdirektion folgend, als Gegenstück zu dem neuzeitlichen Unterrichtsraum einen Einblick in eine Schule vor hundert Jahren gewähren. Die Gegenüberstellung wird umso schlagender wirken, wenn es uns gelingt, eine fast lückenlose Folge von Lektionen durchzuführen.

„Lektionen an der Landesausstellung?“

Unsere Absicht wirkte mancherorts zunächst befremdend. Wer aber die große Ausstellung „Der neue Schulbau in der Schweiz“, die letztes Jahr von der Pädagog. Zentrale Zürich im Kunstgewerbemuseum durchgeführt wurde, und die eine oder andere Lektion besucht hat, der wird mit uns die Ueberzeugung teilen, daß in einer großen Schau die Schule durch Lektionen das Beste zu geben vermag.